

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 48

Verlag von J. B. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Beobachtungsposten bei Ypern. Gemälde von P. F. Messerschmitt.

Die sichere Hand. Skizze von Anna Lahr.

Nachh. verb.

„Einen Steinhäger!“ bestellte der Förster kurz. Und er ließ sich schwer auf die krachende Bank fallen.

Der Wirt, der ihn aus scharfen, grauen Augen beobachtet hatte, rief den Auftrag seiner Tochter zu, die am Tresen hantierte. Dann wandte er sich wieder zu dem Gast.

„Mächtig frisch heute!“ begann er die Unterhaltung. „Morgen früh werden wir wohl Reif haben.“

„Nann sein!“

Weiter gedieh das Gespräch nicht.

„Gut,“ dachte der Wirt, „er hat ihn nicht gekriegt. Dacht' ich mir wohl. So dumm ist Hinrich Cordes auch nicht. Das ist ein schlauer Hund. Mit dem hat schon der vorige Förster seine liebe Not gehabt.“ Nun, ihm konnte es recht sein. Hinrich Cordes war kein seltener Gast bei ihm und gab gern einen aus. Ob der Mann gelegentlich ohne Jagdschein auf den Anstand ging, was jocht ihn das an? Darüber mochte sich der ärgern, dessen Amt es war.

Inzwischen hatte die Tochter das kleine Glas gebracht und vor dem Förster auf den Tisch gestellt. Der hob es auf. Nicht wie sonst hielt er es gegen das Licht der Petroleumhängelampe, um sich an der Klarheit des Trankes zu freuen. Ganz gedankenlos, fast unwirsch goß er ihn hinunter.

Aber der scharfe Schluck tat ihm dennoch gut. Ihm wurde wärmer und behaglicher. Die Verstimmung begann weniger schwer auf ihm zu lasten.

„Es sind heute viele fort,“ begann der Wirt, dem dieser Wechsel nicht entgangen war, von neuem, indem er auf die leeren Stühle und Bänke deutete. „Alles ist drin in der Stadt.“

„Was ist denn los?“

„Na, es ist doch Markt!“

„Nichtig! Daran habe ich heute doch noch mit keinem Gedanken gedacht.“ Das wunderte ihn selber. Einen Augenblick sah er die bunte, glitzernde Budenwelt lodend vor sich. Dann erlosch ihr falscher Glanz wieder. Er sah hier im „Goldenen Löwen“ ja auch ganz gut. Essen und Trinken war dort nicht besser. Und Gesellschaft suchte er diesen Abend nicht. Den ausgeschlagenen Tag in Moor und Unterholz herumkriechen, in steter Anspannung, um dem Wilddieb, der ihm vergangene Nacht den starken Rehbock weggeknallt hatte, auf die Fährte zu kommen, und doch nach all dem Spähen und Duden, nach allem Knien und Kutscheln in krummer Stellung auf nassem Grunde erfolglos heimkehren zu müssen, das zog schließlich in die Knochen. Da fehlte man sich nicht nach Lustbarkeit und Tanz, da blieb man lieber, wo man war, und bestellte sich noch ein bestiges Brot mit Schinken; den hatten sie hier ja ausgezeichnet.

Plötzlich ging die Tür weit auf. Die kühle Herbstluft schlug breit von draußen herein in die warme Stube, daß die Hängelampe auffluderte, und ein junger Bauer trat über die Schwelle.

Die Faust des Försters sauste auf den Tisch. Da kam der Mann, dem er wieder und wieder wie einem Wild aufgelauret hatte. Da kam er wie zum Hohn herein.

Und er mußte um die Dämmerung wieder im Walde gewesen sein, denn aus seinem Zeug strömte noch Geruch der feuchten, welschen Blätterhäuten, unter denen er sich versteckt, der Fichtenrinden, an denen er sich gerieben hatte, wenn er Deckung hinter den Stämmen suchte.

Und ganz ruhig kam er, mit einem fast frechen Zug in dem schmalen, scharfen Gesicht.

Der Förster stand jäh auf, zahlte und verließ hastig die warme Gaststube des „Goldenen Löwen“, in der sich's nun sein Gegner behaglich machte.

Der Wirt sah spitzbübisch hinter ihm her.

„Einer Steinhäger,“ bestellte auch der neue Gast.

„Sind wohl auch tüchtig im Freien gewesen heute?“ fragte der Wirt zwinkernd.

„Nicht ungewöhnlich viel,“ antwortete der andere zweideutig. Ihm war nicht beizukommen.

Als er fortging, bot er dem Wirt beiläufig einen Rehbock an, den sein Schwager geschossen hatte. Dabei war nichts. Der Schwager hatte wirklich einen Freund, der ihn oft mit auf seine Jagd einlud. Die Frage war nur, ob dieser Rehbock auch dorthin stammte. Aber der Wirt hütete sich, diese Frage zu stellen.

Als der Förster zufällig drei Tage später im „Goldenen Löwen“ zu Mittag aß, kam es ihm vor, als ob sich in dem Saucenfleisch auch Reste von Rehbraten befänden. Aber was wollte er damit beweisen?

* * *

Sie waren zusammen eingezogen, sie waren zusammen nach Westen gefahren, sie hatten zusammen im Schützengraben gestanden. Wie um den harten Männergroll zu zerbrechen, hatte der Krieg die beiden immer wieder nebeneinander gestellt. Erst hatten sie sich dagegen gestemmt. Aber da es ja doch nichts half und sie einander hier draußen nun einmal ertragen mußten, hatten sie schließlich ohne mündliche Abmachung eine Art Waffenstillstand geschlossen und sich wie ordentliche Kameraden betragen. Wenn man lebendig nach Hause kam, da war dann ja wieder Zeit für das andere. Einsteuilen aber hieß es, dieses andere auszuhalten. Das Vaterland verlangte es, und so geschah es.

Und der Krieg brauste weiter über alle Einzelsorgen hinweg. Völker rangen. In diesem Sturm verhallten alle anderen Stimmen.

So war der August, so war der September vergangen.

Auf den Riesenschlachtfeldern tobte der Kampf, stand und tobte wieder.

Die nicht Führer waren, sahen von dem allem immer nur einen kleinen Ausschnitt, nur das, was in ihrer Nähe vorging. Das übrige rollte sich fern und unbegreiflich ab. Aber es war meist nicht viel Zeit, daran zu denken. Der Augenblick nahm alle Kräfte in Anspruch. Und wenn das Nächste getan war, dann schlief man, wo man hinfiel. Wenn man aufwachte, gab es dann immer gleich wieder etwas zu tun.

Aber nicht in einer der großen Schlachten, überhaupt in keinem regelrechten Gefecht und im Angesicht ehelicher Feinde, sondern bei einem elenden Franktireurüberfall geschah es, daß der Hauptmann, unter dem Cordes und der Förster standen, so in Gefahr geriet, daß keiner, der es mit ansah, noch einen Groschen für sein Leben gegeben hätte.

Ganz unerwartet, ehe man noch recht wußte, wie es gekommen war, befand man sich mitten im Gewehrfeuer, das aus einem Gebüsch herausknatterte. Ein weißes Handgemenge folgte, Mann gegen Mann.

Die Entscheidung schwankte kurze Zeit. Dann neigte sich der Sieg auf die Seite der Deutschen. Die Gegner fielen oder flohen.

Nur einer blieb, der Mann, der mit dem Hauptmann rang. Wie in den alten Heldenkämpfen hatten die beiden sich ausgetrennt aus der Truppe und führten ihr furchtbares Duell weiter. Ebe die Deutschen zuspringen konnten, mußte längst alles aus sein. Wie gelähmt starrten die Kameraden. Einige hoben wohl das Gewehr. Aber mutlos ließen sie es wieder sinken. Wenn die Hand nur ein wenig zitterte, wurde der eigene Landsmann getroffen. Und wer getraute sich, zu versprechen, daß er nicht zittern würde?

Sogar der Förster visierte und visierte, und wagte nicht loszudrücken.

Da krachte ein einziger Schuß in die Totenstille hinein. Niemand wußte, woher.

Einen Augenblick lang drohte noch der erhobene Arm des Feindes mit dem Kolben über dem Kopf des Offiziers, dann fiel er schlaff zurück. Nur die Waffe streifte noch in hartem Stoß seine Schulter. Der Hauptmann war frei.

War ein Wunder geschehen?

Alle sahen sich nach dem Schützen um. Der stand ruhig hinter ihnen und hängte das Gewehr wieder um: Hinrich Cordes! Im Augenblick war er umringt.

Auch der Hauptmann, der eben schon dem Tode ins Auge geschaut hatte und sich nun auf fast rätselhafter Weise dem Leben wiedergegeben sah, schüttelte seine Erstarrung ab und eilte herbei, um seinem Retter zu danken.

„Ach, lassen Sie man, Herr Hauptmann!“ Der Mann, der eben noch so kaltblütig gehandelt hatte, errödete tief.

Der Hauptmann, der seine Verlegenheit sah, kürzte die Gefühlsausbrüche ab. „Sagen Sie mal, bei wem haben Sie denn schießen gelernt?“

Hinrich Cordes nannte den Namen.

„So! Na, bei dem haben Sie aber tüchtig was gelernt. Muß aber doch auch eine ganz besondere Begabung bei Ihnen sein.“

„Herr Hauptmann, das macht nur die Übung,“ lehnte der Soldat bescheiden ab.

„Trotzdem!“ Der Offizier entfernte sich nachdenklich, nachdem er ihm noch einmal die Hand gedrückt hatte.

Der Zug ordnete sich wieder.

Da fühlte Hinrich Cordes einen Schlag auf seiner Schulter. Erstaunt wandte er sich um.

Der Förster!

Einen Augenblick starrten sie sich an. Dann

brach der Förster los: „Und mit dem Bock damals, das warst doch du! Jetzt weiß ich's!“

Cordes sah ihn dabei kalt an, fast hochmütig.

Aber der andere winkte ab. Und dann, dann lachte er sogar, lachte übers ganze braungebrannte Gesicht, daß nun die Augen-

winkel lauter seine Fältchen waren.

„Geahnt habe ich's ja immer,“ fuhr er fort. „Aber nun weiß ich's. Herausreden — das laß mir! Davon glaube ich dir doch kein Wort, seit ich heute den Schuß von dir gesehen habe. Den hast du nicht bei der Truppe gelernt.“

„Wo sonst?“ Nun mußte auch er lachen.

„Im Wald und auf der Heide, du verdammter Kerl! Deinen Schießplatz kenn' ich! Und die Scheiben auf deinem Stand, die haben vier Beine und können laufen. Und wenn wir heil nach Hause kommen, dann lassen wir uns so eine zu Mittag braten. Die Köchin im „Goldenen Löwen“, die hat ein feines Rezept dazu.“

Meihnachtsfrieden. Erzählung von Georg Heinrich Daab.

Nachdruck verboten.

„... Nach all dem Gesagten kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, Fräulein Volkmann, daß die gnädige Baronin darauf verzichtet wird, Sie länger in dieser Stellung zu belassen, die Ihnen offenbar auch kein besonderes Vergnügen macht. Selbstverständlich wird man Ihnen Zeit lassen —“

„Sparen Sie Ihre Worte, Herr Rentmeister! Ich habe Sie durchaus verstanden...“

„Daß es mir persönlich sehr leid tut —“

„Ich habe nicht an Ihre Gefühle appelliert, Herr Rentmeister!“

Stolz erhebt sich die junge Dame. Mit einem halb verächtlichen, halb bitteren Zug um ihre Lippen stößt sie dann hastig hervor:

„Sie können der Frau Baronin, die ja von Ihnen so vortrefflich auf dem Lausenden gehalten wurde, noch heute mitteilen, daß ich zum nächsten Termin gekündigt habe. Adieu!“

Kalt und abweisend kommt das Wort über ihre Lippen. Und so ist sie wieder einmal stellunglos und heimatlos. Welch hartes Los ist ihr doch vom Schicksal beschieden — und wie nur hat sie das selbe verdient! Kind reicher vornehmer Eltern, nach einer Jugendzeit voll lachender Freude, riß sie der geliebten Eltern Tod hinaus aus der sicheren Position, den Rang und Reichtum verleißen. Nach harten Jahren der Ausbildung ging sie in die Fremde hinaus, in dienende Stellungen. Einmal aber ist ein strahlender Sonnenschein in ihr Leben gefallen. Das war vor fünf Jahren, als sie — ebenfalls als Gouvernante — im Hause der Gräfin Waldheim weilte, dräben in Schlessien. Da lernte sie an der Tafel dieses Hauses einen liebenswürdigen Menschen kennen, der als Gast der Familie ihr entgegentrat. Fritz Leuthart war ein Freund des jungen Grafen, der ihn an der Hochschule entdeckt und so in sein Herz geschlossen hatte, daß die beiden immerfort zusammen waren. Fritz Leuthart studierte Naturwissenschaften; und da er nach Abschluß seiner Examina eine Dozentstelle nicht gleich erhalten konnte, so akzeptierte er gern das Angebot seines gräflichen Freundes, ihn zu einer mehrjährigen Reise nach tropischen Ländern zu begleiten.

Nur kurz war der Traum, dann zog er hinaus in die Welt, nachdem er sich zuvor ihr Jawort gesichert. Von Ceylon und Java hatte er ihr geschrieben — zwei Briefe, die sie als kostbare Dokumente verwahrte — und in Indien hatte ihn ein tödliches Fieber hinweggerafft, so lautete wenigstens die Zeitungskunde.

Seltam — auch der Mann, der eben vor ihr gestanden und dem sie erst vor wenigen Wochen seinen Antrag um ihre Hand rundweg abgeschlagen hatte, hieß Leuthart. Aber er konnte wohl mit Fritz Leuthart keine Beziehungen haben: Charakter, Sprache, Stellung ihres heimgegangenen Geliebten kon-

trafierten zu sehr mit den gleichen Eigenschaften dieses Mannes...

Nun, da sie aus der Stellung scheiden soll, in der sie seit zwei Jahren zufrieden lebte, da empfindet sie aufs neue ihre haltlose soziale Lage. Sie hatten ihr recht wenig Sorge gemacht, die kleinen Baroneschen Albertine und Karola, die jüngsten Kinder der verwitweten Baronin Bromberg. Letztere hat sie vor zwei Jahren recht freundlich aufgenommen und ihr den Aufenthalt angenehm gemacht. Aber die Dame war brustkrank und mußte auf Anraten des Arztes sich nach dem Süden begeben, möglichst getrennt von ihren Kindern. Da hatte die Baronin ihr die Kleinen anempfohlen, und zwar mit ehrenden Worten des Vertrauens, dem aber hinzugefügt: „Meine Weisungen wird Ihnen Herr Rentant Leuthart übermitteln, da ich selbst sehr wenig schreiben kann.“

Der alternde Rentmeister hatte das Vertrauen seiner Herrschaft schände mißbraucht. Als ihm die Gouvernante in aller Form einen Korb gab, hatte er sie bei der Baronin angeschwärzt. Zwar wußte er noch nicht, wie dieselbe sich zu der Frage stelle. Aber da kam ihm Fräulein Volkmann ja so schnell entgegen. Nun würde die Sache ohne Folge glatt erledigt werden.

* * *

Weihnachtsvorabend.

Auf Schloß Romberg ist in einem Seitenschloß, im zweiten Stockwerke noch Licht. Das ist das Zimmer der Gouvernante. Unten im Schloßhof geht eben eine männliche Gestalt, ohne auf das Schneetreiben zu achten, vor diesem Schloßflügel auf und ab, von Zeit zu Zeit einen Blick auf das erleuchtete Fenster werfend.

„Aergerlich,“ stößt der Mann zornig hervor. „Diese Dummheit hätte ich nicht machen sollen. Nun die Baronin selbst kommt, kann die Sache doch schief gehen.“

Schlittengesänfte kam aus dem Tale her. Dann plötzlich donnerten die Pferdehufe auf der Fallbrücke und im nächsten Moment stand ein eleganter Rennschlitten mit dampfenden Tieren vor dem Schloßportal.

Linkisch nähert sich der Rentmeister.

„Aha, Leuthart — da sind Sie ja — hier, meine Herren, mein Rentmeister — Graf Waldheim — Professor Leuthart —“ stellte sie kurz die beiden Herren vor, die mit ihr in dem Gefährt ankamen. Dann sprang die Dame leicht aus dem Gefährt heraus, überließ dem Grafen, der ihr eifertig zuvorkam, den Arm, und schritt die Freitreppe empor, während Professor Leuthart unten stehen blieb.

„Egon — du hier — als Rentmeister?“

„Ja, Better Fritz.“

„Na, das hätte ich wissen sollen — reise ich da Tag und Nacht durch die Welt um mein — halt, da hätte ich ja beinahe etwas

gesagt. Sag mal, Egon, hier auf dem Schloß weißt doch ein Fräulein Volkmann?“

„Volkmann? Jawohl. Kennst du sie?“

„Ob ich sie kenne — doch davon wollen wir später einmal sprechen. Jetzt entschuldige... Ja, ich komme schon!“ ruft er, die Treppe hinaufeilend, dem Grafen zu, der ihn vermisst hat.

Baronin Romberg hat den Herren ihre Zimmer anweisen lassen, da sie über Weihnachten bei ihr bleiben wollten. Graf Waldheim kann doch nicht mehr die Heimat dräben in Schlessien erreichen. Dann schreitet sie durch die hohen Gänge in den Seitenschloß des Schlosses, wo die Gouvernante ihre Zimmer hat...

Niemand hat ihr Klopfen gehört... Leise klinkt sie die Türe auf. Da steht mitten im Zimmer ein brennender Christbaum und seitwärts an einem Flügel sitzt die Erzieherin, an jeder Seite eines ihrer Kinder. Andachtsvoll laufen sie ihrem Spiel. Und als der letzte Akkord verklingt, schlingen die beiden Mädchen die Arme um das Fräulein und bitten: „O, nun erzählen Sie uns etwas vom Christkindchen... bitte, liebes Fräulein... wir haben Sie dann auch noch lieber. Oder nein, fügt die Älteste hinzu, — noch lieber können wir Sie ja gar nicht mehr haben.“

„Habt ihr mich so lieb? — Werdet ihr denn auch noch einmal an mich denken, wenn ich fort bin?“

„Fort? — Sie gehen doch nicht fort?“ Wie ein Aufschrei kommt es aus den beiden kleinen Köpfen.

Im selben Augenblick hat auch Albertine die im Tür Rahmen getretene Mutter erblickt. Laut jubelnd stürmt sie der Baronin in die Arme; und Karola ist die zweite, die immer und immer wieder die liebe, endlich Heimgekehrte küßt und herzt.

„Und Sie, Fräulein Volkmann — haben Sie kein Willkommen für die Mutter dieser Kinder? Wie — warum wollen Sie dieselben denn verlassen, wo sie dieselben doch so lieben, wie ich eben sah?“

Wie angewurzelt steht Gertrud Volkmann da. Dann kommt es zögernd über ihre Lippen: „Gnädige Frau, Sie sind so gütig — ich glaube, wenn ich Ihnen alles erzähle...“

Ein Diener bittet die Baronin, dem Herrn Professor Leuthart einen Augenblick Gehör zu schenken. Die Dame geht hinaus.

Wie pocht der jungen Dame das Herz. Soll denn nun doch noch alles gut werden? Die Kinder sind von dannen gestürzt, in das Zimmer der Mutter. Soll sie der gütigen Herrin alles offenbaren?

Abermals pocht es an ihrer Tür. Auf ihr leises „Herein“ kommt der Diener und überreicht ihr eine Karte. Es flimmert ihr vor den Augen — ist es Täuschung?

Im nächsten Moment aber weiß sie, daß



Die Russen in Czernowitz.

Die Bukowina und nicht zuletzt der Sitz der Landesregierung, Czernowitz, haben unter dem Einfall der Russen schwer zu leiden gehabt. Mit Jubel wurden die Retter, die österreichischen und deutschen Krieger empfangen, brachten sie doch Ruhe und Ordnung, Speisen für die Hungernden, Decken für die Obdachlosen, deren die Unholde alles genommen hatten. In sinnloser



Die Russen in Czernowitz:

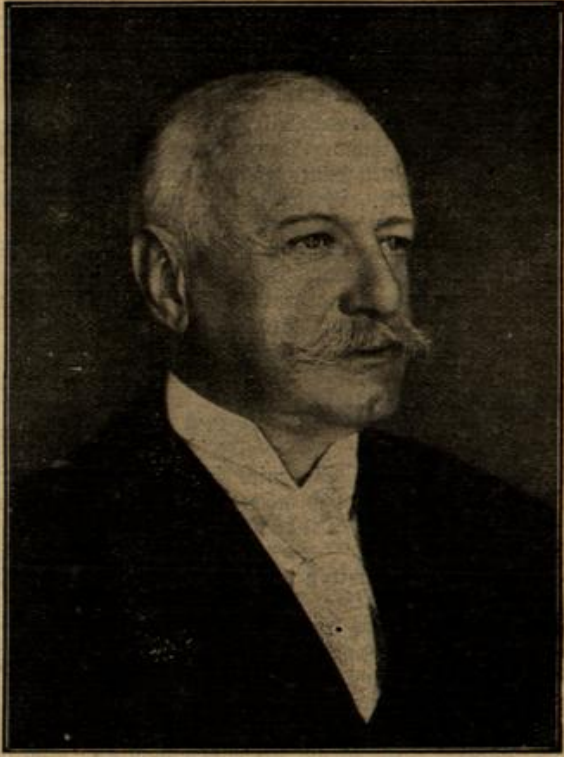
Kosak als Straßenposten.

Vertreter der Stadt Czernowitz auf der Fahrt zu Verhandlungen mit den Russen.

Wut und Betrunktheit haben die asiatischen Russen gehaust, weder Kinder noch Greise blieben verschont. Kirgisen, schlißhäufige Mongolen, wildblickende Tararen, Kalmücken mit blödem Grinsen im Gesicht, so haben sie die hochwillkommenen Retter als Gefangene durch die Straßen der Stadt geführt. Zufrieden trottetten sie dahin, ohne Mitleid sahen sie die Verwüstung an, die sie angerichtet.



Frauen von LandsturMLEuten vor einer Kaserne in der Bukowina nach dem Abschied von ihren Männern.



Fürst von Bülow, der neue Botschafter in Rom.



Typische Straße mit den Holzhäusern
in einem kleinen Ort auf dem Kriegsschauplatz
in Russisch-Polen.



Türkische Reserveoffiziere
mit dem „Baschlit“, der neuen Kopfbedeckung der türkischen Soldaten.



Die neue feldgraue französische Uniform.

es kein Spuk ist. Schluchzend sinkt sie in des Professors Arme. Friß Leuthart, ihr Geliebter — ist zurückgekehrt. Die Tatsache war zuviel für ihre Nerven. „Ach Friß,“ fragt sie erregt, „ach, weißt du nicht, daß man dich totgesagt hat, daß ich um dich getrauert habe?“

„Getrauert um mich? Also liebst du mich noch und warst mir treu? . . .“

Sanft zog er sie zu sich nieder, und nun ging ein Erzählen los, während die Kerzen am Weihnachtsbaum knisternd verbrannten. Erst allmählich begreift sie, wie er in der

Fremde todkrank gewesen ist, so daß der Freund die Hoffnung aufgab, ihn zu retten, wie er dann nach dem Gebrauch erotischer Bäder gesundete, mit dem Freund wieder zusammentraf, und wie er dann in Sorge war, weil sie ihm nichts schrieb. Alle Mißverständnisse lösten sich auf und nur das eine große Glücksgefühl blieb: er ist nicht tot — er lebt und liebt dich! Da schmiegte sie sich fest in seine Arme und preßte ihn fest an ihr treues Herz. . . .

Und wieder tat sich die Türe auf. Da kam die Baronin, und hinter ihr, wie ein reu-

mühtiger Sünder, Leuthart, den sein Gewissen doch gedrängt, der Herrin sein Unrecht zu bekennen.

Gertrud Volkmann reichte ihm vergebend die Hand. Dann kamen ganz schüchtern die kleinen Baronesschen herein, die sich wunderten, ihr liebes Fräulein, das sonst immer so traurig war, heute so glückselig mit einem fremden Manne unter ihrem Weihnachtsbaum stehen zu sehen. Was mochte das nur bedeuten? — Friede nach Sturm, Glück statt Trauer unter dem Weihnachtsbaum. — — —

Die Jüngste. Novelle von Alwin Römer.

Nachdruck verboten.

Munter wie ein Schwarm Tauben in der nahrhaften Zeit der Erbsenernte kam ein Trupp junger Mädchen die große Freitreppe des Regierungspalastes der Provinzialhauptstadt herunter. Auf den meist nervös anmutenden intelligenten Gesichtern lag freudige Erregung, die sich in lebhaften, manchmal überlauten Zurufen, sarkastisch herausgesprudelten Fragen und Antworten Luft machte.

„Das Examen scheint aus zu sein!“ murmelte ein sonnengebräunter, hochgewachsener Mann von zwanzig und etlichen Jahren, der die Schar mit einer heimlichen Neugier musterte. „Onkel Degenhardt wird also nun wohl endlich kommen!“

Nach kurzem Zaudern öffnete er das mächtige Portal des prächtigen Gebäudes und spähte ungeduldig in die hohe, gewölbte Vorhalle. Aber es war noch keiner von den gestrengen Herren zu erblicken, die unter dem Vorsitz des Regierungsrats Degenhardt als Prüfungskommission fungiert hatten. Nur an einem der massigen Pfeiler lehnte eine junge, schwarzgekleidete Mädchengestalt und tupfte sich mit einem weißen Tüchlein die verweinten Augen trocken.

„Die hat er sicherlich durchfallen lassen, der Barbar!“ dachte er, und mit einem herz-klopfenden Entschluß, der stark im Gegensatz zu seiner sonstigen Schwächlichkeit jungen Damen gegenüber stand, schritt er mutig auf sie zu, sah ihr in das unwillig erstaunte, überaus liebevolle Gesicht und sagte mit-leidig:

„Nehmen Sie's nicht zu tragisch, kleines Fräulein! Das nächste Mal wird's schon besser gehen!“

Sie bligte ihn zornig an, mit tiefblauen, brunnenklaren Augen, in denen sich zwei frische Tränenperlen schimmerten, und erwiderte hastig:

„Ach, lassen Sie mich doch!“

Er stand und klopste verlegen an seinem Frühjahrspaletot herum, ehe er noch einmal tröstend begann:

„Es ist nicht halb so schlimm, wie Sie sich das heute einbilden. Ueber Jahr und Tag lachen Sie darüber! Glauben Sie mir's. Ich bin nämlich auch einmal durchgefallen beim Abitur!“

„Aber ich bin ja gar nicht durchgefallen!“ erklärte sie, trotz ihrer schmerzlichen Erregung mit einem leisen Lächeln über seine treuherzige Art, ihr sein Mitgefühl zu zeigen. Und dann wüchelte sie sich noch einmal energisch über die nassen Augen, sah ihre Ledermappe fester unter den Arm und schritt rascher, als er's vermutet hatte, durch den Vorraum auf die Türe zu. Ein bißchen klettenhaft blieb er an ihrer Seite, öffnete die schwere Eichentür, und fragte dabei verwundert:

„Ja, aber warum weinen Sie denn so gottserbärmlich?“

„Weil ich keine Stelle bekommen habe! Alle die andern sind versorgt. Nur für mich war keine Vakanz mehr da!“ berichtete sie ihm mit einem allerliebsten Zorn. „Und dann hat das alte Scheusal noch den Mut, mir zu sagen: Sie haben tüchtig gearbeitet und nicht um ein Jota schlechter bestanden als die andern. Aber Sie sind die Jüngste! Sie müssen warten. Es ist nirgends mehr etwas frei! Und . . . und . . . außerdem . . .“

„Nun — außerdem?“ erkundigte er sich, als sie stockte.

Sie war rot geworden wie ein Feuerfädchen und sah in verwirrtem Trotz an ihm vorüber.

„Das kann Sie nicht im mindesten interessieren!“ bemerkte sie nun abweisend.

„Dann war es also doch eine Art Tadel!“ entgegnete er lächelnd und war dabei höchst überrascht über seine eigene verwegene Spitzfindigkeit.

„Ach, Torheit!“ entrüstete sie sich. „Das war es nicht!“

„Sondern?“ bohrte er weiter.

„Eine Unverschämtheit war es!“

„Also, was sagte er?“

„Sie sind sehr aufdringlich, Herr!“ bemerkte sie streng.

„Wenn Sie meine ehrliche Teilnahme so lässlich zensieren, so bitte ich vielfach um Vergebung!“ murmelte er enttäuscht. Das tat ihr leid; sie wußte selbst nicht, warum.

„Mein Gott, Sie dürfen es ja auch wissen!“ erklärte sie darauf und gab sich immerlich einen Ruck. „Außerdem wäre ich ja doch die erste, die abschwanken und heiraten würde, sagte er höhnisch! Sie werden bald genug einen Mann bekommen!“

„Höhnisch?“ meinte er ungläubig.

„Ja, was sonst? denkt der gräßliche Mensch vielleicht, man quält sich ohne jeden Grund die vielen Jahre, um ein Examen zu bestehen, wenn man's nicht nötig hat?“ er-eiferte sie sich, während er neben ihr weiter-schritt und schon mit ihr um die erste Straßenecke bog.

„So sind Sie nicht gewillt, zu heiraten?“ forschte er ernsthaft.

„Wen denn?“ fragte sie in naiver Bitterkeit dagegen. „Ich habe eine alte kränkliche Mutter und einen Bruder, der studieren soll. Das ist meine Mitgift! Mit einer solchen rechnet man nicht auf Ehever-sorgung!“

„Das ist sehr anständig gedacht, kleines Fräulein!“ sagte warm der junge Land-wirt. „Aber kommen könnte es doch ein-mal, daß . . .“

„Ach, bitte,“ unterbrach sie ihn hastig,

„lassen Sie mich jetzt meinen Weg allein gehen. Ich möchte nicht ins Gerede kommen. Vielen Dank für Ihre Teilnahme. Und Adieu!“ Damit neigte sie den lieblichen Kopf mit grazioser Ehrbarkeit und beschleunigte ihre Schritte.

„Ich kenne noch nicht einmal Ihren Namen, gnädiges Fräulein!“ rief er bedauernd. „Das ist ja wohl auch nicht nötig!“ entgegnete sie mit einer halben Wendung und war ihm nun wirklich entwischt.

Er sah ihr veronnen nach und ging dann, von allerlei närrischen Gedanken durchgaukelt, zum Regierungsgebäude zurück, um den Onkel abzufangen. Aber der war inzwischen schon auf dem Heimwege und glaubte ganz sicher, den Neffen bei den Seinen anzutreffen.

„Nun, hat dich Paul nicht abgeholt?“ empfing ihn die gestrenge Gattin, erstaunt darüber, daß er allein kam.

„Nein!“ gab er Auskunft, während seine schöne, leider etwas hochmütig geratene Tochter ihm aus dem Paletot half.

„Das finde ich aber merkwürdig!“ bemerkte Elfriede. „Ein bißchen mehr Respekt vor dir dürfte er schon haben! . . . Nun, ich werde ihm das langsam angewöhnen!“

„Wirst du das, Liebling?“ sagte zärtlich Papa Degenhardt und sah sie unters Kinn. „So darf man also gratulieren?“

„Nartheit!“ erklärte hart die Gestrenge. „Er hat noch keine Silbe gesagt, der Stod-fisch! Man wird ihm wirklich erst die Zunge lösen müssen!“

„Geduld, Mama! Ich wünsche gar nicht, daß er die Sache so leicht nimmt. Wenn es mir Zeit scheint, werde ich ihn schon zum Reden bringen!“

„Ich weiß, du bist ein kluges Kind!“ sagte der Regierungsrat vorsichtig. „Aber vergiß nicht, er ist eine glänzende Partie und . . .“

„Ja doch Papa, ich will ihn ja auch. Aber ich stelle meine Bedingungen. Sommer und Winter immer nur auf dem alten Gutshof — das gibt's nicht! Und darum laß ich ihn zappeln, bis er mir verspricht, im Winter mit mir in die Großstadt zu gehen!“ entwickelte Elfriede ihr Programm.

„Sehr vernünftig!“ urteilte die Gestrenge. Dann klingelte es draußen, und Paul Bil-sing, der Schwvesterjohn des Regierungsrats, der in der Goldenen Aue ein Rittergut sein eigen nannte, erschien auf der Schwelle.

Elfriede empfing ihn mit vorwurfsvollem Schweigen. Das hatte ihn in allen den Tagen seines Besuchs stets unruhig und demütig gemacht. Merkwürdig, daß er heute so gut wie gar keine Notiz davon nahm! Auf das schöne selbstbewußte Mädchen wirkte das kränkend. Nun, sie würde ihm schon zu verstehen geben, was er sich für eine gemeinsame Zukunft noch alles abzugewöh-

nen habe. Denn daß er um sie anhalten würde, bezweifelte sie keinen Augenblick. Seine bewundernden Blicke, die Schilderungen seines Anwesens daheim sowie ein paar herzlich unbeholfene Andeutungen über die notwendige Umgestaltung seines ferneren Lebens waren ihr eine zweifellose Bürgschaft. Es lag nur in ihrem Belieben, ihn zu einer Erklärung kommen zu lassen oder nicht. Ueberdies war die Verbindung ein Herzenswunsch seiner Mutter, die ihn auch deshalb in die Hauptstadt geschickt hatte. Um ihn nicht kopfscheu zu machen, war er mit der Mission beauftragt worden, eine Hypothekensangelegenheit zu regeln und für seine vierzehnjährige Schwester eine Pension auszusuchen, in der der Wildling ein bißchen Französisch und Englisch lernen sollte. Und bis heute hatte er von dem eigentlichen Zweck seiner Reise auch noch nicht die Spur gemerkt.

Aber als er bei Tisch den Onkel fragte, wie das Examen ausgefallen sei und sich in immer neuen Wendungen nach dem Schicksal aller dieser kleinen frischgeborenen Lehrerinnen erkundigte, fing er einmal zufällig einen Blick auf, den Mutter und Tochter miteinander wechselten, der ihm zu denken gab. Ein erstes leises Mißtrauen überschlich ihn, während der brave Onkel Regierungsrat orakelte:

„Ja, die eine ist leider leer ausgegangen! Beim nächsten Mal wird es einer ganzen Anzahl ähnlich ergehen. Denn der Mangel ist behoben. Und der Nachwuchs fängt an, bedrückend zu werden! Na, die hübschesten kriegen in der Regel ja doch einen Mann! Und das hoffe ich von der kleinen Westernhagen bestimmt!“

„Du bist ein Optimist, Papa!“ sagte ein wenig spöttisch die Haustochter. „Wenn sich wirklich einer in das Puppengesichtchen vergafft, springt er ab, sobald er merkt, was er sich alles aufladen muß, um sie heimzuführen!“

„Ich finde sie auch nichts weniger als hübsch!“ urteilte die Gestrenge. „Sie ist so unbedeutend!“

„Das sind Geschmacksachen!“ zog sich Papa Degenhardt zurück, der zu Hause nicht eben viel zu „regieren“ hatte.

Damit war das Thema erschöpft. Nur nicht für Paul Bilsing, dem ein nagender Groll im Herzen saß. Bei dem Plauderstündchen mit Elfriede, während Onkel und Tante ihr Mittagskläschen hielten, blieb er seltsam einsilbig, und als seine schöne Cousine es geradezu darauf ablegte, seine sonst schnell entflammbare Bewunderung zu wecken und ihm endlich ein Geständnis zu entlocken, zeigte er sich noch viel verstockter als ein „Stodfisch“ und entglitt ihr zu ihrem maßlosen Erstaunen unter dem Vorwand, die Pensionsangelegenheit seiner Schwester Villi nun endlich ordnen zu müssen.

Er ging aber zu keiner Institutsvorleserin, sondern, nach kurzer Orientierung in dem Adreßbuch eines Zigarrenhändlers, über die breite Strombrücke zur Vorstadt hinaus. Dort erklomm er in einem bescheidenen Mietshaus drei Stiegen, um gleich danach in das sonnigste Gesichtchen, das die Welt ihm bisher gezeigt hatte, zu schauen.

Das Gesichtchen lugte ganz verwirrt durch die Türspalte und eine ängstliche Stimme fragte:

„Was wollen Sie denn von uns, Herr...?“

„Bilsing heiß ich!“ ergänzte er, sich vorstellend, und lächelte.

„Woher wissen Sie denn...?“ wollte sie ihn ausfragen. Er aber schob sie mit einem kühnen Entschluß vor sich her zur Tür hinein und machte sich mit Mama bekannt, die ihm auf den ersten Blick gefiel, so mütterlich gütig, wenn auch ein wenig verhärrt, sah sie aus.

Und dann erzählte er, daß er eine Schwester habe, die eine Lehrerin brauche; aber ein bißchen Kameradin müsse sie ihr auch sein können. Denn Villi sei ein Wildfang. Und zwölfhundert Mark wolle er anlegen bei freier Station. Und Mama dürfe mit Franz in den Sommerferien zu Besuch kommen. Ob man ihm die Freude machen wolle, auf seinen Vorschlag einzugehen?

Margot Westernhagen wurde rot und wieder blaß vor freudiger Erregung und jähen Wirklichkeitszweifeln. Aber sie willigte ein. Mit tausend Freuden. Wenn er sich nur nicht etwa in ihr täusche!

„Das werde ich sehr bald konstatieren können, Fräulein Westernhagen!“ bemerkte er,

glücklich lächelnd. „Und ich nehme dann ganz sicher kein Blatt vor den Mund...!“

Am Abend jenes Tages berief ihn ein Telegramm nach seinem Gut zurück. Er hatte es sich bei seinem Verwalter bestellt.

Acht Tage später traf die „Jüngste“ der Geprüften, das Opfer Onkel Degenhardts, bei den Bilsings ein. Und im Handumdrehen war sie die Vertraute Villis, der Liebling der Mutter, die Freude der Nachbarschaft...

Als sie nach dem Ablauf des ersten Monats ihr Gehalt ausgezahlt erhielt, fragte sie herzlichspendend:

„Sind Sie nun auch wirklich mit mir zufrieden, Herr Bilsing?“ Er lächelte unmerklich.

„Nein!“ entgegnete er dann langsam. Mißfaß wurde sie bei dem grausamen Worte. „Ihre Stellung ist in letzter Zeit bedenklich ins Wanken gekommen, Fräulein Westernhagen!“

„O Gott!“ stammelte sie bedrückt. „So geht das unmöglich weiter. Mit Villi duzen Sie sich. Mit Muttern duzen Sie sich...“

„Aber sie haben mich doch beide darum gebeten!“ wehrte sie sich mit leise erwachendem Trotz und sah ihm gekränkt in die fest auf ihr ruhenden Augen.

„Und mit mir?“ setzte er seine Anklage voll schalkhaften Ernstes fort.

„Aber, Herr Bilsing!“ wisperte sie und wurde rot wie die schöne, volle Granatblüte, die von der Terrasse her durch das Fenster schimmerte.

„Margot, mein liebes Mädel!“ sagte er da, heiß vor innerer Bewegung, und zog sie an sich...

Als Degenhardts die Verlobungsanzeige ins Haus belamen, sagte Elfriede verächtlich:

„So ein Heuchler!“ Die Gestrenge erklärte: „Ein Gänserich, der eine Gans heiratet!“

Nur der Regierungsrat, nachdem er die herbe Enttäuschung überwunden hatte, rieb sich die Hände und murmelte:

„Ich wußte es ja! Es wäre auch schade um die Kleine gewesen!“

Aber da war er, wohl gemerkt, ganz für sich allein in seinem Studierzimmer...

Dexterbild.



Wo ist die Adressatin des Briefes?

Humoristisches.

Individuell. „Haben Sie auch schon einmal etwas vom geistigen Erwachen gehört?“ — Herr Biedermeier: „Ach freilich! Das kommt bei mir so allweil bei der vierten Maß!“

Schlau. „Lieber Doktor, warum fragen Sie Ihre Patienten immer aus, was sie zu essen pflegen, wenn sie gesund und munter sind?“ — „Danach kann ich am besten mein Honorar festsetzen.“

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Schachaufgabe
(Treizüger von R. Teichmann und M. Feigl).
W. Ka7, Da4, Ld7, h8 S 6, Bra, d2.
Schw. Kc5, La3, g8, Sh1, Th7, Bd5, f7, g6, 6.
1. D34—h4, Kd6. 2. Se8†. — 1... Lc5.
2. Sg4†. — 1... Lb2. 2. Db4. — 1... d4.
2. Dh2†. — 1... g5. 2. Se8†. — 1... be..eb.
2. d4† (Droh).

Homogramm:

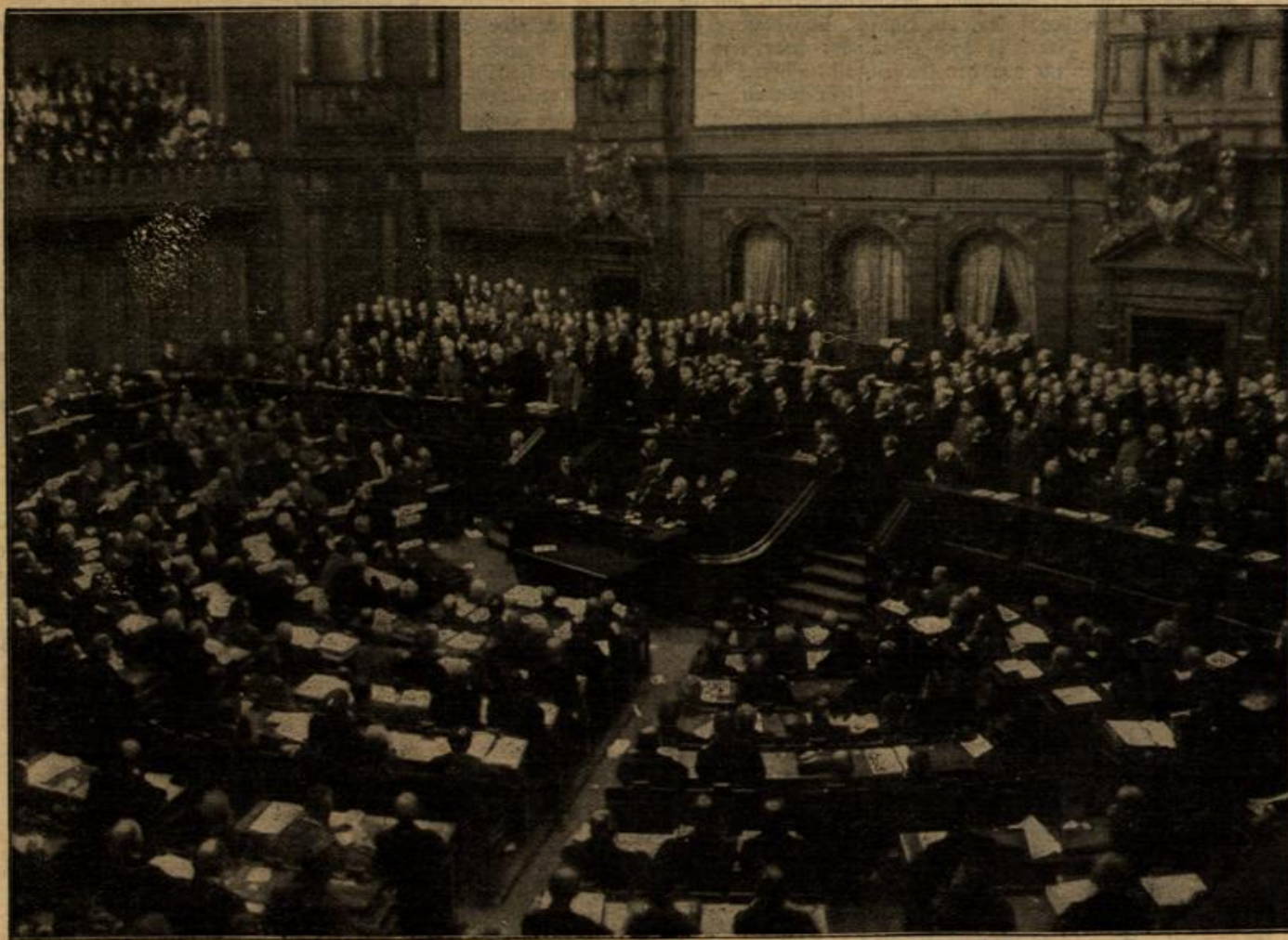
J	R
J	A
N	A
N	O
U	R
R	A
R	D
R	L
R	E
R	R

Bilderrätsel: Biegen oder brechen.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)



Bei großer Kälte auf dem Marktplatz in Dorna Watra.



Die Kriegssitzung des deutschen Reichstags am 2. Dezember 1914.

Der Reichstag hielt am 2. Dezember seine zweite Kriegstagung ab. Viele Abgeordnete und auch der Reichskanzler waren in ihren feldgrauen Uniformen erschienen. Einige von diesen trugen bereits das Eisernes Kreuz als Auszeichnung vor dem Feind.